

Reinhard Riese

# Schützengraben, Nagelkreuz und Kriegsausstellung

## Kriegspropaganda in Heidelberg 1915/16

„Liebe Mitbürger! Als der gewaltige Kampf ausgebrochen war, in dessen Mitte wir jetzt stehen, da drangen in rascher Aufeinanderfolge die Nachrichten von Siegen und Fortschritten unseres Heeres zu uns in die Heimat, so daß wir hoffen konnten, wie vor 40 Jahren in Bälde einen entscheidenden Sieg erleben zu dürfen. Es ist anders geworden. Die Uebermacht, die uns von allen Seiten bedrängte, war zu groß, die Arbeit, die unsere Heere zu leisten hatten, zu gewaltig, sodaß wir bald erkennen mußten, daß noch schwere Kämpfe und ein langes mühevolleres Ringen erforderlich seien, und daß die gebrachten Opfer an Gut und Blut noch ganz gewaltig anwachsen müssen, ehe wir den ersehnten Tag des Sieges erleben würden.“<sup>1</sup>

So Oberbürgermeister Ernst Walz (1859–1941; OB seit 1914) am 29. November 1915 auf dem Ludwigsplatz (heute: Universitätsplatz), als dort einige erbeutete belgische Geschütze aufgestellt wurden. Seine Worte spiegeln recht gut die Gefühle wider, die die deutsche und die Heidelberger Bevölkerung seit August 1914 durchlebt hatten. Zunächst die Euphorie der ersten Kriegsmonate und die sichere Erwartung eines schnellen Sieges im Westen („Weihnachten sind wir wieder zu Hause“). Nach den deutschen Niederlagen an der Marne und beim „Wettlauf zum Meer“ blieb der nach dem Muster von 1870/71 als Bewegungskrieg geplante Krieg an der Westfront schon Ende November 1914 stecken. Es folgte ein extrem verlustreicher Stellungskrieg auf beiden Seiten; der Frontverlauf änderte sich bis Anfang 1918 nur unwesentlich.

„Es ist anders geworden“: Aus diesem Satz von OB Walz könnte man Nachdenklichkeit, Ernüchterung und Enttäuschung ablesen. Aber es folgen Durchhalteparolen und Hoffnung auf „einen endgültigen Sieg“. Wie gelang es trotz der gewaltigen Opferzahlen an der Front und trotz der wachsenden Entbehrungen in der Heimat ein solches Maß an Durchhaltewillen, Vertrauen in die militärisch-politische Führung und Siegeszuversicht aufrecht zu erhalten? Welche Versuche wurden in Heidelberg unternommen, um der Zivilbevölkerung das Kriegsgeschehen auf anschauliche Weise zu vermitteln, die Kluft zwischen Heimat und Front zu verringern, die Solidarität mit den Soldaten zu festigen und den Glauben an einen deutschen Sieg zu stärken?

Wie in anderen Universitätsstädten ergriffen zunächst die Hochschullehrer mit Vorträgen und Reden die Meinungsführerschaft. In Heidelberg wurden sogar zwei unterschiedliche Vortragsreihen angeboten und vor allem in den ersten Kriegsjahren gut besucht.<sup>2</sup> In der Aula des neuen Kollegienhauses (an der Stelle der heutigen Neuen Universität) hielten Professoren „Wissenschaftliche und gemeinverständliche Vorträge“ über historisch-politische, ökonomische, medizinische und weltanschauliche Themen: vom September 1914 bis Februar 1916 immerhin 29 Vortragsabende. Nach einer beinahe einjährigen Unterbrechung fanden im Januar/Februar 1917 noch zwei Vorträge statt. Bezeichnenderweise war der Obertitel jetzt von „Der Krieg“ in „Krieg und Frieden“ geändert worden! Eine breitere Öffentlichkeit wurde mit den „Vaterlän-



tigen Realität der Materialschlachten um Verdun und an der Somme verloren sie ihre Anziehungskraft.

Der „Heidelberger Schützengraben“ wurde am Himmelfahrtstag des Jahres 1915 (13. Mai) für das Publikum freigegeben.<sup>4</sup> Nach dem Vorbild anderer Städte entstand er in Zusammenarbeit von Militär und hiesigem Roten Kreuz, dem das geringe Eintrittsgeld zugutekam. In knapp elf Tagen hatten 80 Mann der hier stationierten Jägereinheit die Anlage fertig gestellt. Sie war nach Westen ausgerichtet, und zwar am Kirchheimer Weg in unmittelbarer Nähe zur Exerzierhalle und zur neu erbauten Grenadierkaserne (nach 1945 jahrzehntelang die „Patton Barracks“). Damals diente die Kaserne als Lager für kriegsgefangene Offiziere.

Die Eröffnungsansprache hielt in Anwesenheit zahlreicher Honoratioren der Theologe Hans von Schubert, der seit der Berufung von Ernst Troeltsch nach Berlin seine Rolle als Heidelbergs Kriegsprediger und Kriegsseelsorger gefunden hatte. Seine Rede wurde mit dem üblichen patriotischen Pathos vorgetragen; auffällig sind die inneren Widersprüche seiner Darstellung: Der Schützengraben sei ein überraschend neues Element des Krieges, das die Militärstrategen aber schon vorher gekannt hätten. Der Mustergraben biete ein getreues Abbild der Front, allerdings könne er nie das wiedergeben, was dort wirklich geschehe. Einerseits konstatiert von Schubert die großen Fortschritte der Kriegstechnik und verherrlicht gleichzeitig in einer merkwürdigen Regression den Schützengraben-Kampf, der „den Soldaten ganz anders und viel dauernder zur Natur zurückführt, zu den allereinfachsten Lebensbedingungen“. Der Krieg in dieser Form sei „der Erzieher zur Einfachheit“ und führe „in das Zeitalter des Höhlenmenschen und in die Lage des erfindungsreichen Robinson zurück“. Die Länge des Krieges werde bei Soldaten und Zivilbevölkerung charakterliche Werte wie „Tapferkeit und Manneszucht, Ausdauer und Selbstüberwindung“ stärken.<sup>5</sup>

In den Presseberichten werden die Realitätstreue, technische Perfektion und Verteidigungsfähigkeit besonders hervorgehoben. Dem „Heidelberger Tageblatt“ zufolge hatten die Erbauer viel Mühe und Phantasie darauf verwendet, die Unterstände recht gemütlich und häuslich erscheinen zu lassen: Wanduhr, Bilder, Möbel, Graffiti wie „Bomberfeindin“ und „Gasthaus zum blutigen Knochen“. Es sei „eine Anlage, die heute eigentlich jeder Deutsche kennen muß, die Wohnung von Millionen unserer Brüder im Felde“.<sup>6</sup> Der Berichterstatter der „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ vermeidet eine solche Verharmlosung. Neben ironischen Bemerkungen über die Kriegsgefangenen, die aus den Kasernenfenstern „wohlwollend mit recht beruhigten Gefühlen auf die verschlungene Grabenlinie“ blickten, spricht er deutlich die Unterschiede zwischen Modell in der Heimat und Realität an der Front an:

„Man kann diesen Schützengraben durchwandern, ohne von der Furcht angefallen zu werden, das Interesse eines unangenehmen feindlichen Scharfschützen zu erwecken. Der Kriegsschauplatz scheint in die friedliche Heimat verpflanzt. [...] Die Wege sind schmal und gebeugt wandert man in dieser engen Welt, die so sehr an allerlei Gefahren erinnert. Man entsteigt dieser befremdlichen Welt.“<sup>7</sup>

In den folgenden Wochen kombinierte das Heidelberger Publikum in großer Zahl den Sonntagsspaziergang vor die Tore der Stadt mit der Besichtigung des Schützengrabens. Über die Gefühle der Menschen, die das Grabensystem im Sonntagsstaat durch-



Militärische Vorführung im Heidelberger Schützengraben (Foto: Max Kögel. StAH BILDA 965)

wanderten, ist wenig bekannt. Haben sie die ungeheure Diskrepanz zwischen dem Modell und der Realität einige 100 km weiter westlich empfunden? Schließlich handelte es sich nicht um das Freilichtmuseum eines Römerkastells oder vorgeschichtliche Wallanlagen! In den Tagebucheinträgen des Mediävisten Karl Hampe (1869–1936, seit 1903 in Heidelberg) und der Rohrbacherin Margarethe Schmidt (1863–1938) ist von einem Unbehagen nichts zu spüren. Hampe besuchte im Juli 1915 mit seinen drei ältesten Kindern den Schützengraben und schreibt:

„Er interessierte die Kinder glühend und gab tatsächlich einen guten Eindruck. Auch die Beobachtung der zahlreichen französischen, russischen, belgischen, englischen Offiziere im nahen Gefangenlager, wie sie Tennis spielten, turnten oder Märsche machten, war interessant.“<sup>8</sup>

Als Margarethe Schmidt die gefangenen Offiziere bei ihren Freizeitaktivitäten beobachtete, wurde sie von solchen Hassgefühlen überwältigt, dass sie das Gelände in Zukunft mied.<sup>9</sup> Freilich klebte sie ein Blatt mit dem Grundriss des Schützengrabens zur Erinnerung in ihr Tagebuch ein und vermerkte penibel den Standort der Kaserne und des Güterbahnhofs. Die Nähe des Heidelberger Schützengrabens zum Gefangenlager war zufällig und bedingt durch das zur Verfügung stehende Gelände. Dass hier in einer Art Kriegsspiel „anstelle der Feinde nur Gefangene als Statisten auftraten“ (Susanne Brandt) oder „in der Rolle eingreifender Feinde auf die Besucher und Besucherinnen im Schützengraben zustürmen mussten“ (Britta Lange), ist in den Quellen nicht belegt und entspringt reiner Phantasie.<sup>10</sup>

Die Besichtigung des Musterschützengrabens löste in der Bevölkerung offensichtlich ein Bedürfnis nach weiteren Informationen aus, dem die Presse Rechnung zu tragen versuchte. Die „Heidelberger Zeitung“ druckte am 25. Mai 1915 „Ein Gedicht aus dem Schützengraben“ ab, das der Verfasser (Alfred) schon am 8. Mai nach Hause

geschickt hatte. Über die Wirklichkeit des Krieges sagt es nichts aus; in höchsten Tönen verherrlicht der Soldat den Kampf des deutschen Heeres, das siegreich in Feindesland stehe, und rechnet mit einem baldigen Sieg.<sup>11</sup> Von diesem wirklichkeitsfremden Nationalismus heben sich zwei weitere Zeitungsbeiträge deutlich ab. „Im Schützengraben“ betitelt G. Spengel seinen persönlichen Erfahrungsbericht: Lebensgefahr durch Granatenbeschuss und feindliche Scharfschützen, Dauerregen und Schlamm, gefährliche Schanzarbeit an unterirdischen Minenstollen. Nur selten bleibe ein Augenblick der Ruhe, in dem Spengel „von vergangenen Zeiten von dem schönen Heidelberg“ träumen kann. „Aber was hilft’s, hindurch für Kaiser und Vaterland.“<sup>12</sup> Noch desillusionierender ist der Bericht aus der „Kölner Zeitung“, den die „Heidelberger Neuesten Nachrichten“ am 26. Juni 1915 abdrucken, um der Verharmlosung des Stellungskrieges in Witzen und Sketchen entgegenzutreten. Der Artikel „Das Leben im Schützengraben“ ist frei von jedem Pathos und schildert den Alltag der Soldaten, „die ernste und grausige Wirklichkeit“ in schonungsloser Offenheit. Das Leben der Soldaten im Schützengraben – „ist es nicht schlimmer als das der Höhlentiere?“ „Unter steter Lebensgefahr“ sei nachts kaum an Schlaf zu denken. „Bei Tage aber ist die ganze Existenz eine einzige fieberhafte Spannung.“ Denn jederzeit müsse man mit einem feindlichen Angriff rechnen. „Das Höllenchaos, das dann über diese Gräben hereinbricht, ist ohne Zweifel die stärkste Probe, die den Nerven der Menschheit seit Urbeginn der Geschichte zugemutet wird.“<sup>13</sup> Der Heimat erteilt der Verfasser den Rat, über den Siegen in Galizien und an der Ostfront den verlustreichen Grabenkrieg im Westen nicht zu vergessen. Keine Spur von nationaler Begeisterung und Siegeszuversicht. Erstaunlich ist es, dass die Zensur diesen Artikel ungehindert passieren ließ, der eine ganz andere Sicht als die offizielle Propaganda vermittelte. Erstaunlich auch, dass eine solch ungeschminkte Schilderung die Leser nicht nachdenklich gemacht hat.

## **Das Rote Kreuz in Heidelberg**

„Als halboffizielle, mit Staat, Militär und Gesellschaft des Kaiserreichs eng verbundene Organisation übernahm das Rote Kreuz im Auftrag der Regierung Aufgaben, für die es infolge seiner Organisationsdichte besonders geeignet war“.<sup>14</sup> Verwundetentransporte, Lazarette, Hinterbliebenen-Unterstützung, Betreuung von Flüchtlingen und Kriegsgefangenen, Sammlung von kriegswichtigen Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Geld waren seine Betätigungsfelder im Krieg. Der Einsatz des Roten Kreuzes entsprang einer entschiedenen national-monarchischen Gesinnung und einem unerschütterlichen Siegeswillen.

Die Bezirksorganisation in Heidelberg bestand aus 10 Hauptabteilungen und 81 Zweigstellen mit 600 Mitarbeiterinnen und 1500 Mitarbeitern. Während des Krieges arbeiteten 2749 Personen mit, davon 1436 ehrenamtliche Helfer, unter ihnen 776 Frauen. Die finanziellen Einkünfte, die in den Kriegsjahren durch Sammelaktionen, Spenden und Eintrittsgeldern eingenommen wurden, betragen 2 044 653 Mark.<sup>15</sup> An der Spitze des hiesigen Bezirksausschusses standen seit Kriegsbeginn zwei promovierte Juristen mit Verwaltungserfahrung. Der 1. Vorsitzende Eugen von Jagemann

(1849–1926) hatte als Ministerialbeamter und Gesandter in badischen Diensten Karriere gemacht und sich im Ruhestand 1903 in Heidelberg niedergelassen. Als ordentlicher Honorarprofessor lehrte er an der Universität Öffentliches Recht und war in der Wirtschaft als Aufsichtsratsmitglied und Syndikus tätig. Demnach verfügte er über gute Kontakte zu Verwaltung, Armee, Universität und Industrie. Sein Stellvertreter Karl von Braunbehrens (1866–1919) war Staatsanwaltschaftsrat.<sup>16</sup> Beide entfalteten seit 1914 eine intensive Tätigkeit. Fast alle in dieser Studie vorgestellten Aktionen wurden vom Bezirksausschuss angeregt, mitgeplant und organisiert. Eine rührige Pressestelle veröffentlichte in den Zeitungen fast täglich „Tagesberichte vom Roten Kreuz“, um die vielfältigen Aktivitäten und die Ehrungen seiner Mitglieder ins rechte Licht zu rücken. Neben Stadtverwaltung und Militärbehörde prägte das Rote Kreuz das öffentliche Leben in Heidelberg während der Kriegsjahre entscheidend mit.

### **Das „Kreuz in Eisen“**

Wie eine Epidemie – so Gerhard Schneider – breitete sich im Jahre 1915 in Deutschland und in Österreich ein Brauch aus, der aus heutiger Sicht fremd, ja atavistisch erscheint: das Nageln.<sup>17</sup> Seinen Ursprung hatte es in Wien; dort wurde am 6. März 1915 auf dem Schwarzenbergplatz als Kriegswahrzeichen ein „Eiserner Wehrmann“ aufgestellt. Vorbild war vielleicht der „Stock in Eisen“ in der Nähe des Stephansdomes. Bald folgten Städte und Gemeinden in Deutschland; insgesamt sind ca. 1000 Standorte nachgewiesen. Die Nagelfiguren waren aus Holz und wurden von den Spendern „genagelt“, also mit Nägeln versehen. Als Figuren wurden in unserer Region verwendet: Stadtsymbole wie die Rolandsfigur (Mannheim), eine Säule (Mainz), ein Anker (Weinheim), ein Nagelbaum (Freiburg), das Stadtwappen (Heidelberg-Rohrbach<sup>18</sup>, Ludwigshafen, Speyer) und in den meisten Fällen das Eisernen Kreuz (Darmstadt, Frankenthal). Andere Darstellungen waren die Ritterfigur „Eisenhart“ (Heilbronn), eine 12,50 m hohe Hindenburg-Figur (Berlin) und eine überlebensgroße Tirpitz-Figur (Wilhelmshaven). Die beiden letzteren gigantischen Skulpturen wurden schon damals kritisiert: sie seien künstlerisch fragwürdig und zudem sei es geschmacklos, das Bild lebender Personen zu nageln.<sup>19</sup>

In Heidelberg wurde eine Tafel mit dem Eisernen Kreuz, das „Kreuz in Eisen“, am 26. Juni 1915 im Garten der Städtischen Sammlungen (heute: Kurpfälzisches Museum) enthüllt. Die Tafel (190 x 190 cm) wurde in der Fuchs-Waggon-Fabrik angefertigt; sie bestand aus Silberpappel- und Eichenholz, die Kanten waren mit einem Winkeleisen eingefasst. Im Freien schützte sie ein kleiner Pavillon. Als Motiv diente der 1813 gestiftete, 1870 und 1914 erneuerte preußische Orden. Er trug die Krone, den Buchstaben „W“ für Wilhelm und die Jahreszahl „1914“. Initiator war der Bezirksausschuss des Roten Kreuzes; gestiftet hatte es dessen 2. Vorsitzender Karl von Braunbehrens. Die Spender konnten einen schwarzen eisernen Nagel für eine Mark, einen silberfarbenen für drei Mark (Zusatzstufe mit Prägung „1914“, „W“ oder einer Krone) erwerben. Jeder Spender erhielt eine Bescheinigung, die sich nach der Spendenhöhe in der Farbe unterschied, und einen schwarz-weiß-roten Anstecker.<sup>20</sup> Das materielle Ziel dieser Aktion war es, möglichst viele Spenden für das örtliche Rote Kreuz zu erlangen (erhofft waren



Das „Kreuz in Eisen“ im Garten der Städtischen Sammlungen (STAH BILDA 6679)

45 000 Mark), das ideelle Ziel, die Kriegsbereitschaft und Leidenschaft der Bürger zu stärken. War das Eisenerne Kreuz vollständig benagelt, symbolisierte es den eisernen Panzer, mit dem die Stadt sich und das Reich wehrhaft vor den Feinden schützte. Der Wunsch der „Stiftung Nationalgabe“, drei Viertel des Erlöses deutschlandweit zu verteilen, wurde von den badischen Oberbürgermeistern am 22. November 1915 abgelehnt mit der Begründung, die örtlichen Hilfskomitees benötigten das Geld dringender.

Gleichzeitig mit dem Nagelkreuz wurde das dazugehörige Buch, das „Buch in Eisen“, der Öffentlichkeit übergeben, das der o. Honorarprofessor für deutsche Literaturgeschichte Max Freiherr von Waldberg (1858–1938, seit 1903 in Heidelberg) gestiftet hatte. Der prächtige Band im Quart-Format (29 x 22 cm; 9,5 cm dick) hat einen hölzernen, mit Leder bespannten Einband. Dieser ist mit Schmuckelementen aus Messing beschlagen, in der Mitte ein Abbild des „Eisernen Kreuzes“. In einer Vertiefung des hinteren Buchdeckels sind Hammer, zwei Nägel und Spendenabzeichen eingelegt.<sup>21</sup> Nach dem Einschlagen eines Nagels hatte der Spender die Möglichkeit sich in diesem Buch mit seinem Namen und evtl. einem Sinnspruch zu verewigen.

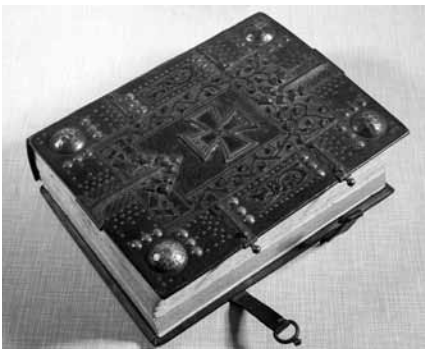
Von Braunbehrens hatte einen besonderen Zweigausschuss für das Heidelberger „Kreuz in Eisen“ gegründet und lud die Honoratioren der Stadt zur Enthüllung am 26. Juni 1915 ein.<sup>22</sup> Ordensträger des Eisernen Kreuzes, Sanitätsmannschaften und freiwillige Helfer des Roten Kreuzes bildeten ein festliches Spalier. Umrahmt von der üblichen patriotischen Musik („Deutschland hoch in Ehren“, „Heil Dir im Siegerkranz“ und „Deutschland, Deutschland, über alles“) hielt von Waldberg als Stifter des Buches eine „Weiherede“:

„Er würdigte die historische und symbolische Bedeutung des ‚Kreuzes in Eisen‘, aus dem das ‚Eiserne Kreuz‘ werden solle, das die Heidelberger sich selbst verleihen für ihren Opfermut

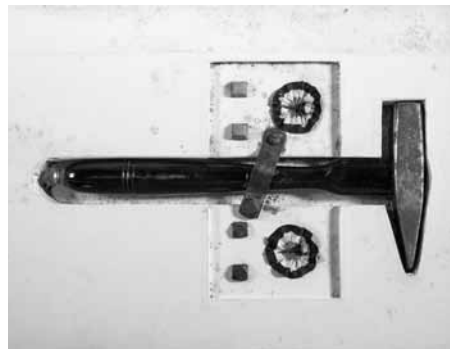
und treues Durchhalten. Auch wir wollen jetzt für den ‚heiligen Krieg‘ hier einen Kreuzzug unternehmen zum Kreuz in Eisen, das als Symbol des Glaubens auch unseren Glauben bestärken soll, das aber auch als Zeichen der Tapferkeit den Dank für unsere Helden darstellt.“<sup>23</sup>

Bemerkenswert ist die religiöse Überhöhung, die von Waldberg diesem „Weiheakt“ verlieh. In seiner Erwiderung dankte von Jagemann den Stiftern von Kreuz und Buch sowie der Stadtverwaltung für die Bereitstellung des Platzes. Heidelberg sei eine „Stadt besonderer Art, eine Vermählung tüchtigen Bürgersinns und akademischen Idealismus und reich an geschichtlichen Grundlagen“. Heidelberg „habe sich allzeit fürs Vaterland schwungkräftig erhoben.“ Anschließend wurde das „Kreuz in Eisen“ enthüllt und der Stadt in Person von OB Ernst Walz übergeben. Er versicherte, „daß Heidelberg das Kreuz in Eisen allezeit treu bewahren wolle als ein Zeichen des Opfermutes seiner Söhne draußen im Feld und seiner Bürger daheim“. Er erneuerte das „Gelöbnis, treu auszuharren im Kampf und treu festzuhalten in selbstloser Hingabe am großen deutschen Vaterland“.<sup>24</sup>

Jetzt begann die Heidelberger Prominenz mit der Nagelung, meist begleitet von markigen Sinnsprüchen; die erste war die Prinzessin von Sachsen-Weimar („In Treue fest!“). In der Folgezeit war das Nagelkreuz täglich von 10 bis 20 Uhr zugänglich; 45 Damen und 15 Herren teilten sich die Aufsicht, aufgeteilt in vier Stunden zu jeweils vier Personen. Besonders groß war der Andrang der Spender an den Feiertagen des Sommers 1915. Zum Geburtstag der badischen Großherzogin Luise (3. Dezember) nagelten Anfang Dezember 1915 800 Volksschülerinnen, im Januar/Februar 1916 ebenso viele Volksschüler aus Anlass des kaiserlichen Geburtstages (27. Januar). Die Jugendlichen zahlten nur den halben Preis von 50 Pfennigen. Manchmal war die Nagelung ein Geschenk für männliche Jugendliche zum 15. oder 16. Geburtstag. Nicht selten traten Gruppen zum gemeinsamen Nageln an, z.B. die Harmonie-Gesellschaft, Handwerksbetriebe, Banken und Zeitungsredaktionen, Freizeit- und Sportvereine (u.a. „Heidelberger Ruder Klub“, „Schwimmklub Nikar“), Studentenverbindungen und Lazarettinsassen.<sup>25</sup> Mit seinen Kindern besuchte Karl Hampe am 25. Juli 1915 den Museumsgarten. Das Einschlagen der Nägel „machte den Kindern doch Eindruck“. Als Sinnspruch trug er ein: „Durchhalten im Geiste des August 1914.“<sup>26</sup> Im Winter 1915/16 war das Nagelkreuz im Gebäude der Städtischen Sammlungen untergebracht. Aus Anlass der Kriegsaus-



Das „Buch in Eisen“ (Foto: Knut Gattner. StAH BILDA 6673)



Hammer, Nägel und Spendenabzeichen (Foto: Knut Gattner. StAH BILDA 6674)



stellung (27. Mai bis 25. Juni 1916) wurde es in der Brunnenhalle des Heidelberger Schlosses aufgestellt, vom 26. September 1916 an im Verkehrsamt der Stadt (Seegarten). Am 5. Juli 1917 war die Benagelung abgeschlossen, das Kreuz vollständig benagelt. Insgesamt wurden 20 027 Nägel verkauft, 3344 in Silber und 16 083 in Eisen; der Gesamterlös zugunsten des Heidelberger Roten Kreuzes belief sich auf 28 498,40 Mark (nur etwa zwei Drittel der erhofften Summe).<sup>27</sup>

Das „Buch in Eisen“ ist unpaginiert, das Datum des Eintrages nur ganz selten vermerkt. Jede Seite ist zweispaltig; es finden maximal 40 Namenseinträge oder 20 Namen mit Sinnspruch Platz. Folker Reichert schätzt die Zahl der Einträge auf 15 000, davon etwa ein Zehntel mit einem Zusatz.<sup>28</sup> Eine genaue Auszählung ist im Rahmen dieser Studie nicht möglich; anhand einer exemplarischen Durchsicht können aber einige Charakteristika festgehalten werden. Die Einträge auf den ersten Seiten, d.h. durch die „Prominenz“ an den ersten Tagen nach der Eröffnung, enthalten in den meisten Fällen einen Zusatz; später überwiegen bloße Namenseinträge in zweispaltiger Form. Frauen sind – eine Folge des Krieges – weitaus in der Überzahl. Erst auf den letzten Seiten im Sommer 1917 fügen die Spender zu ihrem Namen wieder häufiger Zusätze hinzu.

Wie lassen sich die Einträge klassifizieren? Zunächst der Form nach: Es überwiegen adhortative Sinnsprüche ohne Prädikat (z.B. „Fest und treu“; „Mit Gott für König und Vaterland“); seltener Zitate aus Klassikern (Luther, Shakespeare, Goethe, Schiller, Bismarck), schließlich eigene Verse und kurze Gedichte. Nun zur Semantik: Als Attribute finden sich positive Werte wie einig, fest, treu, stark, tapfer, hart, eisern und deutsch. Die Substantive geben die Bezugspunkte des beschworenen Verhaltens wider: Gott, König, Kaiser, Reich, Vaterland, Heimat, Ehre oder das erhoffte Kriegsziel: Sieg, Heil. Den meisten Menschen ist bewusst, dass es bis dahin ein langer Weg sein wird: „Durchhalten!“, „Wir müssen siegen!“ Es werden auch untergründige Zweifel sichtbar: „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage!“, „Alles darf untergehen, Deutschland muss bestehen!“, „Deutsch im Herzen, tapfer und still, dann mag, kommen was da will“. Selbstverständlich steht Gott auf der Seite der Deutschen, die einen gerechten Krieg führen, deshalb „Gott mit uns!“, „Einig sein und Gott vertrauen, tapfer sein und vorwärts schauen, das ist deutscher Männer Art.“, „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.“, „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Expansionistische Parolen sind selten wie „Mein Mutterland muss größer sein!“, „Was wir an der Küste erobert haben, müssen wir behalten!“ Vom Feind ist meist nur indirekt die Rede „Oderint, dum metuant“ (Sie sollen uns hassen, wenn sie uns nur fürchten), „Gott strafe England!“ Singulär ein gehässiger Eintrag: „Triff den Nagel auf den Kopf, schlag den Feind, den Lügentropf. Hände und Gewissen rein, so soll es in Deutschland sein.“ Da kann „Es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen“ nicht fehlen. Mehrfach wird das Nagelkreuz apostrophiert: „Eisern der Wille, eisern das Kreuz!“ oder „Du Kreuz in Eisen sollst Dich als Segen auch erweisen.“

Später wird die Sehnsucht der Menschen nach Frieden deutlich. 1915 heißt es noch: „Jetzt haben wir schon ein Jahr Krieg und immer noch nicht Friede; wir haben Tag für Tage Sieg, denn Deutschland wird nicht müde.“ 1916: „Gott schütze unser Vaterland und unser tapferes Heer. Er schenke uns bald Frieden mit viel Ruhm und Ehre.“ 1916/17

verschwinden die markigen Sentenzen fast völlig. Es dominieren die rückwärtsge- wandten Worte „Erinnerung“ und „Andenken“ – an ein Familienfest (Geburt, Konfir- mation) oder an gefallene Familienangehörige. Wahrscheinlich lässt sich das trau- rige Schicksal mancher Familie rekonstruieren, wie das der Neuenheimer Fritz und Frieda Ueberle. Im Juni 1915 waren sie unter den ersten nagelnden Bürgern: „Je mehr wir Wunden schlagen mit Nägeln ins hölzerne Kreuz, desto besser Wunden heilen kann unser rotes Kreuz.“ Zwei Jahre später am 26. Juni 1917 lautet ihr Eintrag: „Zum Andenken unseres lieben, am 14. Juni fürs Vaterland gefallenen ältesten Sohnes, Fritz Ueberle, Vizefeldw. d. R. im Res.FußArt. Reg. 3 gewidmet.“

Absesehen vom finanziellen Spendenertrag hatte das Nageln vielfältige symbo- lische Bedeutung.<sup>29</sup> Gegenüber den Verwundeten und Hinterbliebenen dokumentiert der Spender sein Mitgefühl und seine Hilfsbereitschaft. In einem patriotischen Akt drückt er seine Siegeszuversicht und seine Solidarität mit den Soldaten an der Front aus. So soll ein Abbild der wehrhaften Volksgemeinschaft in der Heimat und an der Front entstehen. Die physische Aktivität beim Einschlagen des Nagels wirkt als „Akt der Kraftübertragung“; jeder Hammerschlag trifft die Feinde des Reiches. Mit dem Nageln vollzieht der Spender eine Art von „Selbstbeschwörung“ und legt ein „Gelübde“ ab, das sich in den Eintragungen im „Eisernen Buch“ widerspiegelt: Durchhaltewillen und Einsatz aller Kräfte für den Sieg, Opfermut statt Furcht, Vertrauen auf die Kräfte des Volkes und auf Gottes Segen. Damit wird das Nagelkreuz zu einem Kriegerdenkmal. In ähnlichem Sinn heißt es im Februar 1919, als das Rote Kreuz das Buch in die Obhut der Stadt übergab, auf einem nachträglich eingefügten Titelblatt: Das Buch

„bleibe allzeit ein Andenken an Vaterländischen Opfersinn von Heidelbergs Einwohner- schaft u[nd] Freunden. In glorreichen Kriegstagen begonnen, in bitterem Leid geschlossen, sei es durch sein eisernes Zeichen ein Sinnbild solcher Festigkeit, die auch das Schwerste manhaft überdauert.“<sup>30</sup>

Das Heidelberger „Kreuz in Eisen“ und das „Buch in Eisen“ blieben beide jahrzehnte- lang bis in die 1980er Jahre erhalten. Dass das „Kreuz in Eisen“ seitdem verschollen ist, ist kein Ruhmesblatt städtischer Erinnerungskultur. Das Buch dagegen – ein seltenes Beispiel seiner Art – wird im Stadtarchiv aufbewahrt und steht für weitere historische Forschungen zur Verfügung.

## Die Aufstellung von Beutegeschützen

Die nächste Aktion, die die patriotischen Gefühle und die Siegeszuversicht der Bevöl- kerung stärken sollte, wurde von militärischer Seite – Kriegsministerium in Berlin und Garnisonskommando – im Spätsommer 1915 in Gang gesetzt: die Aufstellung von „Beutegeschützen“. Die örtliche Leitung des Roten Kreuzes fühlte sich dabei über- gangen; man habe – so von Jagemann – schon vor Monaten ohne Resonanz vorge- schlagen, „durch die Schaustellung der Geschütze die vaterländischen Empfindungen zu heben“.<sup>31</sup> Den Wunsch des Roten Kreuzes Eintrittsgeld zu erheben, wies die Stadt zurück; das Militär habe einen frei zugänglichen Aufstellungsort verlangt. Heidel- berg erhielt sechs belgische Geschütze, die die angebliche technische und militärische Überlegenheit der eigenen Armee demonstrieren sollten – ein Jahr nach der Beset- zung Belgiens und zur Zeit des erbitterten Stellungskrieges in Frankreich! OB Ernst

Walz hatte zwar erklärt, angesichts der Kriegslage bei der Übergabe auf eine große Feier zu verzichten. Dennoch wurde am 27. November 1915 ein umfangreiches Programm abgspult: Empfang durch zwei Stadträte am Güterbahnhof, Fahrt der mit Tannenzweigen geschmückten Geschütze in Begleitung von Schülern und Landsturmmännern durch die Stadt bis zum Ludwigsplatz (heute: Universitätsplatz). Dort hatten sich ältere Schülerinnen und Schüler, Waffenvereine mit ihren Fahnen, eine Abteilung der hier stationierten Soldaten sowie die Kapelle der Jugendfeuerwehr aufgestellt. Vor den versammelten Honoratioren übergab Oberstleutnant Schöngarth als Vertreter des Militärs die Geschütze an die Stadt:

„Sie seien ein Wahrzeichen deutscher Tüchtigkeit und Treue und vermittelten die Grüße unserer Helden an die Heimat. Sie bestärkten in uns aber auch das Gefühl der Kraft im wirtschaftlichen Kampf und unserem Willen zum Durchhalten, bis die Heimatsglocken den ehrenvollen Frieden verkündeten.“<sup>32</sup>

Wie war es um die Wirtschaft des Landes bestellt, wenn in derselben Zeitungsausgabe Aufrufe zur Resteverwertung und zum sparsamen Gebrauch von Lebensmitteln („Hausfrauen! Heute kein Fett, morgen kein Fleisch verwenden!“) zu lesen waren! In seiner anschließenden Rede vermittelt OB Walz den Zuhörern eine Mischung von Freude über das „neu gewordene Kriegerdenkmal“, Siegeszuversicht und Nachdenklichkeit.<sup>33</sup> Die Feier endete mit dem Deutschlandlied und Glockengeläut. Vier Geschütze verblieben auf dem Ludwigsplatz; zwei wurden im Stückgarten des Schlosses – gegen den Feind nach Westen gerichtet – aufgestellt. Der Vorschlag des Roten Kreuzes, auf dem Ludwigsplatz neben den Geschützen einen „Opferstock“ in Form eines 42-cm-Geschosses („Dicke Berta“) zugunsten des Roten Kreuzes aufzustellen, erscheint aus heutiger Sicht recht geschmacklos und wurde erfreulicherweise vom Stadtrat „nicht begrüßt“.<sup>34</sup>

Dass der Anblick der Geschütze den Patriotismus der Bevölkerung beflügelt hätte, darf bezweifelt werden. Die Sorge von Karl Hampe galt eher seinen Kindern, die „sehr



Die „Beutegeschütze“ treffen auf dem Ludwigsplatz ein (Foto: Max Kögel. StAH BILDA 6611).

verfrohren von der Einholung der Kanonen“ zurückkamen. Spöttisch schreibt er weiter: „Die Kanonen belgischer Herkunft sind auf dem Ludwigsplatz aufgestellt, drohend gegen die Universität gerichtet, als wollten sie unbotmäßige Professoren unbarmherzig niederkartätschen.“<sup>35</sup> Die Altstadtjugend jedenfalls nutzte die Geschütze bald als Kletter- und Spielgeräte, was zu Klagen von Garnison, Stadtverwaltung und Universität führte.<sup>36</sup>

## Die Kriegsausstellung im Heidelberger Schloss

„Nach arbeitsreichen Vorbereitungen, die weit über ein Jahr gedauert haben, werden die deutschen Kriegsausstellungen ihrem Erfüllungszweck übergeben. Dieser beruht auf dem Grundgedanken, der in der Heimat zurückgebliebenen Bevölkerung die greifbaren Erfolge unserer Truppen vor Augen zu führen, und in dem Bestreben, aus den erhofften Erträgen dem Roten Kreuz neue Mittel für die Durchführung seiner vielseitigen Aufgaben zu verschaffen. Die Lieferung der Schaustücke für die Ausstellungen ist dem Königlich Preussischen Kriegsministerium zu verdanken, die Veranstaltungen selbst hat das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz unter einer neubegründeten Abteilung ‚Kriegsausstellung‘ übernommen.“<sup>37</sup>

So der Katalog der Berliner Ausstellung aus den ersten Monaten des Jahres 1916. Das aufwendige Projekt bestand aus fünf Einzelausstellungen, die in der ersten Jahreshälfte 1916 in Berlin, Karlsruhe, Darmstadt, Schwerin und Breslau eröffnet wurden. Sie waren als weitgehend identische Wanderausstellungen konzipiert und wurden in etwa 30 Städten des Deutschen Reiches gezeigt, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Ursprünglich als reine Kriegsbeuteausstellung geplant, erzwangen die Fortdauer und die hohen Opferzahlen des Krieges eine Ausweitung der präsentierten Objekte: Neben den erbeuteten Waffen, Geschützen und Uniformen wurde auch die deutsche Seite mit Ausstellungsstücken (Uniformen, Schriften, Fotografien, Kunst u. ä.) berücksichtigt, um eine Gesamtschau des Krieges zu bieten. In der Präsentationstechnik lehnten sich die Ausstellungen an die Gewerbeausstellungen der vergangenen Jahrzehnte an. Wie diese sollten die Kriegsausstellungen den Besucher informieren und auch unterhalten.<sup>38</sup>

Die Karlsruher Ausstellung wurde vom Direktor der dortigen Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Prof. Karl Hoffacker (1856–1919) arrangiert; sie wurde vom 27. Januar bis 26. Februar 1916 gezeigt und von 40 000 Menschen besucht. Anschließend wechselte sie nach Mannheim (30 000 Besucher) und Freiburg (16 000 Besucher), um schließlich vom 27. Mai an für einen Monat im Heidelberger Schloss präsentiert zu werden. Zu ihrer Realisierung arbeiteten die militärische Leitung der Kriegsausstellungen in Baden unter Generalmajor Frhr. Ferdinand Karl Röder von Diersburg (1848–1926) und das örtliche Rote Kreuz mit Karl von Braunbehrens als Leiter eines besonderen Ausschusses zusammen. Die Stadtverwaltung stellte „Lokomobile“ zur Verfügung, um die schweren Geschütze, Flugzeuge und Kriegsgeräte den Berg hinaufzuschaffen.<sup>39</sup>

Im Beisein der zahlreich vertretenen militärischen und städtischen Prominenz wurde die Ausstellung am 27. Mai 1916 in einer „schlichten Feier“ – so der „Pfälzer Bote“ – eröffnet. In seiner Ansprache umreißt Eugen von Jagemann den Zweck der Unternehmung: „neben dem bekannten materiellen der lehrende Einblick in Kämpfe

und Siege, und die Vertiefung der Dankesempfindung für unsere Helden und ihre glorreiche Führung, des Kaisers Majestät selbst an der Spitze“. Anschließend wendet sich Jagemann seinem Lieblingsthema, dem kontrastierenden historischen Vergleich, so ausführlich zu, dass man meinen könnte, er selbst habe das Schloss als Aufstellungsort gewählt. Zu Zeiten König Ruprechts von der Pfalz habe der Bau im „zerrütteten Reich“ den „wilden Kampf Aller gegen Alle“ erlebt. Heute dagegen herrsche eine „großartige friedlichste Einfügung und Einigkeit aller Stämme und Stände, selbst bezüglich der Nahrung in ein bis auf Stoff und Gewicht durchgeführtes gleiches Recht“. In dem präsentierten Wrack eines französischen Voisin-Doppeldeckers, der am 15. Juni 1915 Bomben auf Karlsruhe abwarf und über den Vogesen abgeschossen wurde, sieht Jagemann ein Symbol des geschichtlichen Wandels seit den pfälzischen Erbfolgekriegen.

„Einst von einem frevelnden Nachbarn ins Mark erschüttert, halten wir jetzt Stand gegenüber einer halben Welt von Gegnern. Einst bis auf die Haut geplündert, hegen wir hier eine gerechte Kriegsbeute als Symbol der Tapferkeit und mit lernendem Sinn. So hat sich das deutsche Volk seit dem Befreiungskriege gefestigt: ohne Brüsten und Prahlen. Viel mehr in steter Pflicht und Arbeit.“<sup>40</sup>

Sprach aus solchen Worten angesichts eines zweijährigen blutigen Krieges nationalistische Verblendung oder war es nur das sprichwörtliche „Pfeifen im Walde“?

Der Ausstellungsbesucher, der den Schlosshof betrat, erblickte als erstes Tische, Stühle und eine Theke zur Bewirtung des Publikums – „ein wundervolles Bild“ (Margarethe Schmidt), das an die Schlossfeste vergangener Jahre erinnern konnte. In der Brunnenhalle war das „Kreuz in Eisen“ aufgestellt, das den Besucher zu einer Nagelung und einer Spende animieren sollte. Unliebsame Konkurrenz erhielt es freilich durch einen Opferstock aus Holz und Eisen mit den Symbolen Schild und Schwert, das Hoffacker für die Karlsruher Ausstellung entworfen hatte und von dortigen Industriellen gestiftet worden war. Hier waren Spenden zugunsten der Nationalstiftung für Kriegsbeschädigte erbeten. Die Ausstellung selbst wurde dem Besucher im „Bandhaus“ (auch „Frauenzimmerbau“, Gebäude des heutigen Königsaaes) präsentiert. Ca. 230 Beutestücke waren zu besichtigen: Minenwerfer, Mörser und Geschütze waren in langen Reihen aufgestellt; erbeutete Handfeuerwaffen, Maschinengewehre, Munition und Torpedos wurden auf Podesten präsentiert. Daneben standen Uniformen und Ausrüstungsgegenstände. An den Wänden hatte man erbeutete russische Flugzeuge befestigt; von der Decke hing als Glanzstück das schon erwähnte französische Flugzeug. Stolz waren die Heidelberger Veranstalter darauf, zusätzliche Siegestrophäen des deutschen Hilfskreuzers „Möve“ wie die Wimpel der versenkten Handelsschiffe und das erbeutete Geschütz eines englischen Kriegsschiffes zu zeigen. Im grafischen Teil der Ausstellung wurden Objekte deutscher Herkunft gezeigt: Fotos, Postkarten, Bilder, Schiffsmodelle und Bastelarbeiten, die Soldaten des IR 111 angefertigt hatten. Manches davon konnte der Besucher käuflich erwerben.<sup>41</sup>

Nach dem Willen der Initiatoren sollte der Besucher durch Anschauung die Überzeugung gewinnen, die Gegner Deutschlands seien technisch weit unterlegen, die deutschen Truppen stünden tief in Feindesland und der deutsche Sieg sei nur eine Frage der Zeit. Diese einseitige Sicht wurde durch die Seeschlacht vor dem Skagerrak (31. Mai – 1. Juni 1916) scheinbar bestätigt, die zufällig in die Zeit der Heidelberger Aus-



# Deutsche Kriegs-Ausstellung 1916 auf dem Heidelberger Schloß

Geöffnet vom 27. Mai bis 22. Juni  
von 10 Uhr vorm. bis 8 Uhr abends

Es kommen zur Ausstellung:

Handfeuerwaffen aller Art + Mörser + Minenwerfer + Maschinen-  
gewehre + Geschütze sämtlicher Feinde + Kampfflugzeuge +  
Schiffsmodelle + Torpedos + Seeminen + Sprengstücke und Kriegs-  
material aller Art

Sonderausstellung für Heidelberg:

## Die Beutestücke der „Möve“:

Sämtliche Flaggen der in den Grund geboheten Handelsschiffe,  
die Goldbarrenlisten mit Original-Siegel und -Stempel, sowie  
ein Geschütz der „Apyan“

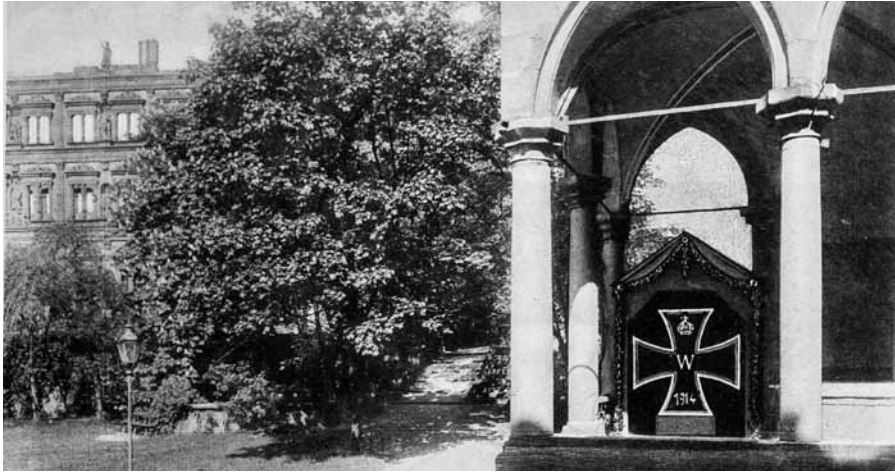
Eintritt die Person 50 Pfg., für Vereine und Schulen 10 Pfg.

	Der Reingewinn ist für Zweck des Roten Kreuzes bestimmt.	
--	---	--

Ankündigung der Kriegsausstellung (Heidelberger Zeitung v. 27.5.1916, S. 7)

stellung fiel. Die Schlacht blieb zwar ohne echte Entscheidung, wurde aber von deutscher Seite – auch von der Heidelberger Presse – mit Jubel aufgenommen und als großer Sieg, als „Denkzettel“ für die Seemacht England gefeiert. Denn die zahlenmäßig unterlegene deutsche Kriegsflotte hatte dem Gegner höhere Verluste zugefügt, als sie selbst erlitten hatte.<sup>42</sup> Dieser Erfolg war für von Braunbehrens der Anlass, am 8. Juni im Schlossrestaurant einen „patriotischen Abend“ zu organisieren, dessen Kosten die Stadtkasse übernahm. Die Summe von 685 Mark hätte in dieser Notzeit sicherlich sinnvoller verwendet werden können. Voller Stolz präsentierte man einige Tage später als Trophäe dieser Schlacht ein abgesprengtes Teilstück einer englischen Granate.<sup>43</sup>

Eine professionelle Werbe- und Pressearbeit begleitete die Ausstellung. Die Pressestelle, die im Haus der „Heidelberger Verlagsanstalt“ und der „Heidelberger Zeitung“ Hauptstraße 23 untergebracht war, veröffentlichte beinahe täglich in den Zeitungen Kurzberichte über Besucherzahl, prominente Besucher und besondere Programmpunkte. In einem Rahmenprogramm wurden in den „Kammerlichtspielen“ (Haupt-



Das „Kreuz in Eisen“ in der Brunnenhalle des Schlosses im Sommer 1916 (StAH BILDA 6682)

straße 88) Filme aus dem Kriegsgeschehen vorgeführt wie „Winterkämpfe in den Vogesen“ und „Durchbruchsschlacht in Galizien“.<sup>44</sup> Die Kriegsberichterstatler, die im Propaganda-Auftrag des Großen Generalstabs an der Front tätig waren, würden wir heute als „embedded journalists“ bezeichnen.

Der Erfolg der Ausstellung führte dazu, dass sie um zwei Tage bis zum 25. Juni 1916 verlängert wurde. Der Besucherstrom war an Sonntagen, an Himmelfahrt (1. Juni) und Pfingsten (11./12. Juni 1916) besonders stark. An solchen Tagen wurden jeweils mehrere Tausend Besucher gezählt; am Himmelfahrtstag war das Heidelberger Schloss mit der Ausstellung „der besondere Anziehungspunkt“, zu dem „lange Karawanen“ besonders aus dem Umland hinaufstiegen. Zeitweise mussten die Ausstellungsräume wegen Überfüllung vorübergehend geschlossen werden.<sup>45</sup> Fast die Hälfte der Besucher waren Schüler, die klassenweise mit ihren Lehrern kamen. Um zur Nachahmung anzuregen, wurden oft Schule und Lehrer namentlich genannt. Zusätzlichen Anreiz sollte ein Aufsatzwettbewerb bieten, in dem die Schüler ihre Eindrücke vom Ausstellungsbesuch schilderten – mit der Aussicht auf „10 gravierte Beutestücke“ als Preise.<sup>46</sup> Die Gesamtbesucherzahl in Heidelberg betrug 61 276 Personen;<sup>47</sup> das bedeutet einen Tagesdurchschnitt von über 2000. Nächste Stationen der Ausstellung waren Konstanz und Gotha. Was erfahren wir aus den Kriegstagebüchern über die Ausstellung? Von Karl Hampe ist keine Stellungnahme dazu überliefert. Allerdings mokierte er sich über von Braunbehrens: „Wie kann man sich so lächerlich machen?“ Dieser hatte nämlich auf einer Gegendarstellung in der „Frankfurter Zeitung“ bestanden: Nicht – wie berichtet – ein Stadtrat, sondern er habe verbündete türkische und bulgarische Offiziere in die Ausstellung begleitet. Ansonsten sorgte sich Hampe eher um den Kartoffelanbau vor seinem Haus.<sup>48</sup> Derartige Sorgen quälten auch Margarethe Schmidt. Die „Jagd nach Butter“ hatte sie schon im November 1915 aufgegeben; eine Erkältung hatte ihre Widerstandskraft geschwächt. Die Metzgerläden waren nur noch wenige Stunden geöffnet. So bildeten sich lange Schlangen vor den Geschäften, aber der Vorrat an Fleisch oder Wurst reichte für die Wartenden nicht aus – so ihr Tagebucheintrag vom 31. Mai 1916.<sup>49</sup>

Den Besuch der Kriegsausstellung am 18. Juli 1916 zusammen mit mehreren tausend Menschen hat sie aber augenscheinlich genossen. Sie bestaunte die erbeuteten Flugzeuge und ließ sich von einem Rotkreuzmann die Wirkungsweise eines Torpedos erklären. Aufschlussreich ist ihr Gespräch mit einem jungen Soldaten aus Sachsen, der wegen einer Lungenerkrankung im Lazarett war.

„Er sagte, wer nicht verwundet wird, wird krank. Alle Soldaten glaubten, am 17. August würde Friede geschlossen. [...] An seinem Eifer sah ich, wie sehr jetzt nachgerade den Soldaten der Krieg zu lange dauert. Wer könnte denn auch andauernd mit der größten Gemütsruhe den Tod oder die lebenslängliche Verstümmelung erwarten!“<sup>50</sup>

Diese Nachdenklichkeit hielt bei Margarethe Schmidt freilich nicht lange an; weiterhin bejubelte sie in ihrem Tagebuch die deutschen Siege, wie schon am 3./4. Juni 1916 den Ausgang der Skagerrak-Schlacht.



Werbung für die Kriegsausstellung (Heidelberger Neueste Nachrichten v. 10.6.1916, S. 6)

Mit der Kriegsausstellung erzielten die militärische Führung und das Rote Kreuz einen großen propagandistischen Erfolg. Das vermeintlich authentische Bild der Kriegswirklichkeit vermittelte den Besuchern den Glauben an die Überlegenheit der deutschen Armee und stärkte ihren Durchhaltewillen in einer Zeit wachsender Kriegsmüdigkeit. Die ausgestellten Waffen faszinierten die Besucher und befriedigten ihr Interesse am technischen Fortschritt des modernen Krieges. Die Schrecken und das Grauen an der Front wurden dabei völlig ausgeblendet. Anders als die Presse

„verbreiteten [die Kriegsausstellungen] ihre Durchhalteappelle subtiler, indem sie den Krieg selbst zum Gegenstand der Unterhaltung machten und diesen Unterhaltungsaspekt in einen humanitären Zweck ummünzten.“ Damit sind sie „ein typisches Beispiel für die engen Wechselbeziehungen zwischen Unterhaltung und Propagandapolitik während des Krieges.“<sup>51</sup>

## Fazit

Die beschriebenen Veranstaltungen wurden bewusst als Propagandamittel zur Beeinflussung der Zivilbevölkerung eingesetzt. Organisiert wurden sie von der Militärverwaltung und dem Roten Kreuz. Der Landesregierung und den städtischen Behörden kam nur eine unterstützende Rolle zu. Universitätsprofessoren waren nur bei zwei Eröffnungen beteiligt; sie fanden ihr Betätigungsfeld bei den Vortragsreihen, im Lazarettwesen und bei der medizinischen Versorgung im Feld. Zur Veranschaulichung bediente man sich beim Schützengraben und bei der Kriegsausstellung moderner Präsentationstechniken. Dem „Kreuz in Eisen“ haftet dagegen eher ein atavistischer Zug



an. Die Presse und – in Anfängen – der Film verbreiteten die von der militärischen Führung gewünschten und durch die Zensur gesteuerten Informationen. So kann bei der Lokalpresse nicht ohne weiteres von einer objektiven Berichterstattung ausgegangen werden.

Inwieweit beeinflussten die Veranstaltungen die Heidelberger Bürger? Außer den Presseberichten stehen dazu nur wenige Quellen zur Verfügung. Der Schützengraben hatte zwar wegen seines anschaulichen Erlebniswertes anfangs großen Zulauf, der aber rasch nachließ. Wenig Resonanz fand die Aufstellung der Beutegeschütze, die eher als Vorläufer der Kriegsausstellung zu betrachten ist. Wie die Besucherzahlen beweisen, waren das „Kreuz in Eisen“ und die Kriegsausstellung sehr populär. Das Nageln sprach den Menschen unmittelbar an und vermittelte das Gefühl, auch in der Heimat am Sieg Deutschlands mitzuwirken. Andere Emotionen sollte die Kriegsausstellung wecken: Stolz auf die militärische und technische Überlegenheit Deutschlands. Vor allem Jugendliche waren von diesem Erlebnis fasziniert; der gemeinsame Klassen- oder Schulausflug entsprach ihrem Interesse und förderte gleichzeitig die Erziehung im nationalistischen Sinne.

Bis zum Ende des Jahres 1916 konnten die Kriegsbegeisterung und der Durchhaltewille trotz der hohen Opferzahlen und der Entbehrungen aufrechterhalten werden. Die nationalistische Überzeugung vom gerechten Krieg und die Hoffnung auf einen ehrenvollen Sieg, der die bisherigen Opfer rechtfertigte, waren so tief verwurzelt, dass sie die offensichtlichen Erfahrungen von Not und Leid lange überdeckten. Das Tagebuch der Margarethe Schmidt bietet dafür aufschlussreiche Beispiele. Bei diesem Verdrängungsprozess spielten die beschriebenen Veranstaltungen eine wichtige Rolle. Das Verhältnis von Kriegsbegeisterung und Propaganda-Veranstaltungen lässt sich freilich nicht in ein einfaches Ursache-Folge-Schema fassen, sondern sollte eher als Wechselwirkung verstanden werden. Ohne den im Wilhelminischen Reich gewachsenen Nationalismus wären die Veranstaltungen wirkungslos geblieben; ohne diese Propagandamittel aber hätte die Desillusionierung der Menschen früher eingesetzt. Erst im Winter 1916/17 machte sich Kriegsmüdigkeit breit; diese Entwicklung hätten auch solche Propagandaveranstaltungen nicht aufhalten können. Im November 1918 standen die meisten Deutschen vor den Scherben ihrer bisherigen politischen Ideale.

## Anmerkungen

- 1 Heidelberg Zeitung (HZ) v. 29.11.1915, S. 4. Alle zitierten Zeitungen im Stadtarchiv Heidelberg (StAH), dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ich für ihre freundliche Unterstützung danke.
- 2 Folker Reichert: Wissenschaft und „Heimatfront“. Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg, in Armin Kohnle, Frank Engehausen (Hgg.): Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2001, S. 494–520, hier S. 502–507, 516–519 (Liste der Vorträge); Folker Reichert: Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 79), Göttingen 2009, S. 109–118. Zu Freiburg Robert Chickering: Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918, Paderborn u.a. 2009, S. 406–408.

- 3 Christine Beil: Der ausgestellt Krieg. Präsentationen des Ersten Weltkriegs 1914–1939 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Bd. 97), Tübingen 2007, S. 143–153; Susanne Brandt: Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum: Die Westfront 1914–1940 (Düsseldorfer Kommunikations- und Medienwissenschaftliche Studien. Bd. 5), Baden-Baden 2000, S. 79–88; Britta Lange: Einen Krieg ausstellen. Die „Deutsche Kriegsausstellung“ 1916 in Berlin, Berlin 2003, S. 73–88. Vgl. die Artikel in Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hgg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2014, S. 628–630 (Susanne Brandt: Kriegsausstellungen), S. 729f. (Gerhard Schneider: Nagelungen), S. 820–822 (Bernd Ulrich: Schützengraben).
- 4 Berichte in Heidelberger Neueste Nachrichten (HNN) v. 14.5.1915, S. 6; Heidelberger Tageblatt (HT) v. 14.5.1915, S. 2; HZ v. 14.5.1915, S. 3; Pfälzer Bote (PB) v. 14.5.1915, S. 4. Vgl. Brandt: Kriegsschauplatz (wie Anm. 3), S. 79–83; Reichert: Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 507–510.
- 5 Rede des Herrn Geh. Kirchenrates D. v. Schubert bei der Eröffnung des Heidelberger Schützengraben am Himmelfahrtstage 1915, Heidelberg 1915 (unpaginiert); vgl. die in Anm. 4 zitierten Presseberichte und Reichert: Hampe (wie Anm. 2), S. 114.
- 6 HT v. 14.5.1915, S. 2.
- 7 HNN v. 14.5.1915, S. 6.
- 8 Karl Hampe: Kriegstagebuch 1914–1919. Hg. von Folker Reichert und Eike Wolgast (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 63), München 2004, S. 249f., Eintrag v. 4.7.1915.
- 9 Margarethe Schmidt: Kriegstagebuch (StAH H 250), Eintrag v. 30.5.1915; zit. bei Reichert: Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 510, Anm. 66.
- 10 Ein Exkurs zum Umgang mit historischem Quellenmaterial. Schubert sagt in seiner Eröffnungsrede: „Eigentlich müßte sich jeder Heidelberger Besucher aufs Gewissen fragen, wie er sich benehmen würde, wenn 12 oder auch 200 Meter vor ihm nicht gefangene Feinde wie hier, sondern wirkliche, in einem zweiten Graben lägen, mit der Flinte an der Backe und die Handgranate in der Faust.“ (Rede, wie Anm. 5). Unter Verweis darauf schreibt Susanne Brandt: „Während in Heidelberg anstelle der Feinde nur Gefangene als Statisten auftraten, [...]“ (Brandt: Kriegsschauplatz; wie Anm. 3, S. 83). Diese Darstellung steigert Jutta Lange noch: „So setzen die Betreiber einer Heidelberger Musteranlage Kriegsgefangene als Statisten ein, die in der Rolle angreifender Feinde auf die Besucher und Besucherinnen im Schützengraben zustürmen mussten.“ (Lange: Krieg, wie Anm. 3, S. 80–82).
- 11 HZ v. 25.5.1915, S. 6.
- 12 HZ v. 28.5.1915, S. 3f.
- 13 HNN v. 26.6.1915, S. 2.
- 14 Dieter Riesenberger: Das Deutsche Rote Kreuz. Eine Geschichte 1864–1990, Paderborn 2002, S. 124–172, Zitat S. 133.
- 15 Kriegstätigkeit des Badischen Landesvereins vom Roten Kreuz 1914–1919, Karlsruhe (1921), S. 93.
- 16 Wolfgang Leiser: E. v. Jagemann, in Badische Biographien. NF. Bd. 1. Hg. v. Bernd Ottnad, Stuttgart 1982, S. 180f.; Eugen von Jagemann: Fünfundsiebzig Jahre des Erlebens und Erfahrens (1849–1924), Heidelberg 1925, S. 276–281. Biographische Notiz zu Karl von Braunbehrens bei F. Reichert in Hampe: Kriegstagebuch (wie Anm. 8), S. 948. Knappe Hinweise Jagemanns auf die Aktivitäten des Roten Kreuzes (Schützengraben, Kreuz in Eisen, Kriegsausstellung) in Heidelberger Soldatenbüchlein für Feld und Lazarett. Zum 60. Geburtstag unseres Großherzogs herausgegeben vom Roten Kreuz Heidelberg, 1917, S. 44f. und Abb. 13.
- 17 Umfassende Darstellung von Gerhard Schneider: In Eiserner Zeit. Kriegswahrzeichen im Ersten Weltkrieg. Ein Katalog, Schwalbach/Ts. 2013, Zitat S. 8. Vgl. Lange: Krieg (wie Anm. 3), S. 63–72.
- 18 Das Rohrbacher Nagelbild mit dem Gemeindewappen ist im dortigen Heimatmuseum erhalten, nicht verschollen, wie Gerhard Schneider meint (Schneider: Zeit, wie Anm. 17, S. 275f.). Das Nagelbuch mit Einträgen vom 13.4.1916 bis 28.8.1922 in StAH H 252. Vgl. jetzt Hannah Dziobek, Dirk Hrdina: Rohrbach im 1. Weltkrieg. Rohrbach in the First World War. Katalog zur Ausstellung 13.9. – 11.10.2014 (Schriftenreihe des Heimatmuseums Heidelberg-Rohrbach. Bd. 15), Heidelberg 2014, S. 16f.
- 19 Schneider: Zeit (wie Anm. 17), S. 137–139, 489–492.
- 20 Angaben in der Chronik des „Buch in Eisen“ (StAH H 252 g); Sachakte: StAH UA 185,3. Vgl. Reichert: Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 510–514; Schneider: Zeit (wie Anm. 17), S. 274–276.

- 21 „Buch in Eisen“ (wie Anm. 20).
- 22 Einladung vom 23.6.1915 mit Programm-Abfolge (StAH UA 185,3).
- 23 HNN v. 26.6.1915, S. 3. Vgl. PB v. 28.6.1915, S. 3; HZ v. 24.6.1915, S. 3f. und 28.6.1915, S. 5; HT v. 26.6.1915, S. 6.
- 24 HZ v. 28.6.1915, S. 5.
- 25 Einträge und Chronik im „Buch in Eisen“ (wie Anm. 20); vgl. Schneider: Zeit (wie Anm. 17), S. 275.
- 26 Hampe: Kriegstagebuch (wie Anm. 8), S. 258, Eintrag v. 25.7.1915; Reichert: Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 514.
- 27 Chronik im „Buch in Eisen“ (wie Anm. 20); Schneider: Zeit (wie Anm. 17), S. 275.
- 28 Reichert: Wissenschaft (wie Anm. 2), S. 513.
- 29 Vgl. Schneider: Zeit (wie Anm. 17), S. 11–44.
- 30 „Buch in Eisen“ (wie Anm. 20).
- 31 Briefwechsel zwischen Rotem Kreuz und Stadtverwaltung v. 14.9.1915 (Zitat) und v. 17.9.1915 (StAH UA 185,2).
- 32 PB v. 29.11.1915, S. 3. Berichte auch in HT v. 29.11.1915, S. 5; HNN v. 29.11.1915, S. 5; HZ v. 29.11.1915, S. 4.
- 33 HZ v. 29.11.1915, S. 4. Daraus das Zitat am Beginn des Aufsatzes.
- 34 Briefwechsel v. 29.11. und 6.12.1915 (StAH UA 185,2). Reichert übersieht die Absage des Stadtrates und stellt die Aufstellung des „Opferstocks“ zu Unrecht als Tatsache dar (Hampe: Kriegstagebuch, wie Anm. 8, S. 327, Anm. 456).
- 35 Hampe: Kriegstagebuch (wie Anm. 8), S. 327, Eintrag v. 27.11.1915.
- 36 Schriftwechsel im März 1916 in StAH UA 185,2.
- 37 Deutsche Kriegsausstellung 1916. Ausstellungshalle am Zoo. 8.1. –24.4.1916. Amtlicher Führer, Berlin (1916), S. 17, zit. nach Lange: Krieg (wie Anm. 3), S. 93.
- 38 Beil: Krieg (wie Anm. 3), S. 160–163; Brandt: Kriegsschauplatz (wie Anm. 3), S. 88–98; Lange: Krieg (wie Anm. 3), S. 3, 114.
- 39 HT v. 27.5.1916, S. 4; HZ v. 26.5.1916, S. 4 und 27.5.1916, S. 4; HNN v. 27.5.1916, S. 3; PB v. 27.5.1916, S. 3; StAH UA 185,1.
- 40 HT, HZ, HNN v. 27.5.1916, S. 4; PB v. 27.5.1916, S. 3.
- 41 Schmidt: Kriegstagebuch (wie Anm. 9), Eintrag v. 20.6.1916. Die Liste der Ausstellungsstücke in: Deutsche Kriegsausstellung Karlsruhe 1916; HZ v. 26.5.1916, S. 4 und v. 27.5.1916, S. 4; HNN v. 27.5.1916, S. 3. Bilder ähnlicher Ausstellungen bei Brandt: Kriegsschauplatz (wie Anm. 3), S. 91 und Lange: Krieg (wie Anm. 3), S. 21.
- 42 HZ v. 2.6.1916, S. 1 und v. 3.6.1916, S. 1f.; PB v. 2.6.1916, S. 1 und v. 3.6.1916, S. 2.
- 43 StAH UA 185,1 (Patriotischer Abend); HNN v. 17.6.1916, S. 5 (Granatstück).
- 44 „Die Aufnahmen, deren Hauptwert sowohl auf strategischem, historischem wie auf dem Propaganda-Gebiet liegt, werden unter Leitung von Offizieren auf vom Generalstab gestempelten Filmen vorgenommen.“ HNN v. 30.5.1916, S. 5; vgl. HZ v. 2.6.1916, S. 6 und HNN v. 14.6.1916, S. 5. Zu Propaganda, Presse und Zensur Klaus-Jürgen Bremm: Propaganda im Ersten Weltkrieg, Darmstadt 2013, S. 129, 165–171 und Thomas Flemming, Bernd Ulrich: Heimatfront. Zwischen Kriegsbegeisterung und Hungersnot – wie die Deutschen den Ersten Weltkrieg erlebten, München 2014, S. 57–79.
- 45 HNN v. 2.6.1916, S. 5 (Zitate); HZ v. 2.6.1916, S. 6.
- 46 HNN v. 10.6.1916, S. 6.
- 47 HNN v. 27.6.1916, S. 5.
- 48 Hampe: Kriegstagebuch (wie Anm. 8), S. 409, Eintrag v. 28.6.1916.
- 49 Schmidt: Kriegstagebuch (wie Anm. 9), Einträge vom 30.11.1915 und 31.5.1916.
- 50 Schmidt: Kriegstagebuch (wie Anm. 9), Eintrag v. 20.6.1916.
- 51 Beil: Krieg (wie Anm. 3), S. 206f.



Pierre Mignard, Entführung der Europa –  
Madame de Montespan mit ihren Kindern,  
um 1675



# Lust Lust auf Museum?

**Wir bieten nicht nur  
„Kurpfälzisches“,  
sondern auch ...**

**Kurpfälzisches Museum  
der Stadt Heidelberg**  
Hauptstraße 97  
69117 Heidelberg  
Tel.: 0 62 21-58 34 000/020  
Fax: 0 62 21-58 34 900  
kurpfaelzischesmuseum@  
heidelberg.de

**Kassenöffnungszeiten:**  
Di - So 10 - 18 Uhr  
Mo geschlossen

 **Stadt  
Heidelberg**

- Von Spitzweg bis Slevogt – Malerei des 19. und 20. Jh.
- Gemälde und Skulpturen 15. – 18. Jh., darunter den „Zwölfbotenaltar“ von Tilman Riemenschneider
- Mehr als 20.000 Aquarelle und Zeichnungen der Graphischen Sammlung
- Archäologische Funde von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Römerzeit
- Kostbare Exponate aus den Bereichen Stadtgeschichte und Kurpfalz
- Kostümsammlung, historische Möbel und Frankenthaler Porzellan im barocken Ambiente des Palais Morass